

Ideen in etwa dienstbar machen zu können. Tatsächlich blieb die literarische Interaktion punktuell (S. 168–172, 182–193). Ryschawy selbst gibt zur Einseitigkeit und Problematik dieser »Beziehung« zu bedenken, »daß Bolzanos Beziehung zur südwestdeutschen liberal-katholischen Aufklärung nur in der Bejahung der von den südwestdeutschen Aufklärern geforderten kirchlichen Reformen bestand, während die religiös-philosophisch-theologische Ausgangsbasis vielfach eine verschiedene war. Man kann von einer solchen Beziehung nur dann sprechen, wenn man die grundlegenden religionswissenschaftlichen Unterschiede beider Seiten außer acht läßt« (S. 220; vgl. S. 168–172, 185, 188).

Das Verdienst des Autors – ausgewiesen durch eine philosophische Dissertation über die Unsterblichkeitslehre Bolzanos (Salzburg 1970) – liegt in der komprehensiven Dokumentation, die durch das Interesse, gewisse Positionen E. Winters zu relativieren (z. B. S. 220 u. ö.), kaum gestört wird. Entschiedene Kritik dürfte sich dagegen erheben gegen seine die ganze Schrift als störende Begleitmusik durchziehende rein negative Wertung der Aufklärung im Allgemeinen und des aufklärungsfreundlichen Reformkatholizismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Speziellen. Ist es wirklich noch angängig, letzteren auf vielen Seiten nach uralten Schablonen einäugig der »Unkirchlichkeit, des liberalen Extremismus, reformistischer Unduldsamkeit, intellektueller Inferiorität usw. zu bezichtigen? Kommt darin nicht eine Unzeitgemäßheit zum Ausdruck, die sich der historischen und systematischen Wahrheitsfrage und der weitergehenden Forschung zu ihrer Beantwortung schlicht verschließt?

*Abraham Peter Kustermann*

KARL BRECHENMACHER: Joseph Beck (1803–1883). Ein badischer Spätaufklärer (Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen 29). Tübingen: Mohr (Siebeck) 1984. 237 S. Ln. DM 58,-.

Nicht selten sind es die umstrittenen Gestalten, die die Anstrengungen um eine fundierte historische Erkenntnis der Vorgänge und Bewegungen, wie sie den Epochen einander rasch folgender Umbrüche eignen, immer wieder neu in Gang setzen und dazu ermahnen, mit dem Urteil über die Wahrheit der Geschichte abwartend und behutsam umzugehen. Offensichtlich können in umstrittenen Gestalten Kräfte und Ideen am Werk gewesen sein, die sich nur schrittweise identifizieren lassen und deswegen seitens der Forschung von Anfang an mit Befremden zur Kenntnis genommen werden; möglicherweise verfallen diejenigen, die sich zu diesen Kräften und Ideen vorbehaltlos bekannt haben, sogar der damnatio memoriae. Daß Joseph Beck (1803–1883), der badische Spätaufklärer, zu den umstrittenen Gestalten seiner Zeit gehört, darf zunächst vorausgesetzt werden. In welchem Sinn er freilich als umstritten zu gelten hat, ist mit diesem Hinweis noch nicht entschieden. Somit ist also zu erwarten, daß die Verdeutlichung der Konturen seiner Person, seines Lebens und seines Werkes dazu beiträgt, den geistigen und religiösen, den kirchlichen und staatlichen und nicht zuletzt den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Raum lebendig werden zu lassen, in dem sich die bekannteren und herausragenden Gestalten seiner Epoche dargestellt haben und aus der Affäre zu ziehen wußten.

Wohl unter diesem Blickwinkel ist die Untersuchung über den weniger bekannten und in der Literatur kaum erwähnten Joseph Beck von Rudolf Reinhardt angeregt und von Karl Brechenmacher durchgeführt worden. Die Katholisch-theologische Fakultät der Universität Tübingen hat sie im Sommer 1981 als Dissertation angenommen und damit zugleich einmal mehr dokumentiert, daß sie sich ihrer spezifischen Geschichte und der theologisch nicht unfruchtbaren Blickrichtung, mit der sie im Jahre 1817 angetreten ist, gezielt erinnert.

Über die fachwissenschaftliche Leistung zu urteilen, die Brechenmacher mit der hier anzuzeigenden theologischen Dissertation auf dem Gebiet der kirchengeschichtlichen Forschung erbracht hat, muß den Kirchenhistorikern bzw. Spezialisten für die Geschichte des 19. Jahrhunderts und für die vielschichtigen Erscheinungen des Erwachens, des Verwerfens und des Restaurierens in Kirche, Staat und Gesellschaft in dieser Zeit überlassen werden. Für den Nichtfachmann zählt bereits, daß Brechenmacher unter den Quellen für seine mit schwäbischer Akribie erstellte Untersuchung nicht weniger als 21 Archive zu nennen hat und mit weitverstreuten und teilweise belanglos erscheinenden Materialien auf ein im Ganzen konturen- und spannungsreiches, weil auf Tiefendimensionen verweisendes Bild seines »Helden« hinarbeiten versteht.

Das Bild, das Brechenmacher von Joseph Beck zuwege bringt, ist zweifelsohne in erheblichem Maß von diesen Materialien geprägt, und zwar nicht nur in dem Sinn, daß er »das Leben eines Mannes«, wie es in der Einleitung heißt, »an Hand der Quellen nachzuzeichnen« (S. 2) versucht; den Materialien ist vielmehr eine Doppelfunktion zugewiesen: Sie sollen einmal informieren und sodann das Bild, in das sie (gewissermaßen

wie unbehauene Steine) eingefügt werden, kolorieren und beleben. Zu diesem Zweck sind sie weithin in ihrem ursprünglichen Kontext (z. B. der Tagebuchnotiz oder der gutachtlichen Äußerung) belassen. Anders ausgedrückt: Die oft nur schwer zugänglichen Quellen kommen gewöhnlich sehr ausführlich und in der ihnen eigenen Ausdrucksweise zu Wort. Vermutlich wird die Kritik daran Anstoß nehmen. Aber man muß es Brechenmacher glauben: Er hatte kaum eine andere Möglichkeit methodischen Verfahrens, nachdem Joseph Beck als verheirateter Priester und Apostat (auf Grund seines Übertritts zur evangelischen Kirche) der *damnatio memoriae* verfallen war und sein Nachlaß nicht aufgefunden werden konnte. Der Verfasser mußte – auch geringsten – Spuren nachgehen, die sich unter den genannten Bedingungen von einem Mann erhalten hatten, von dem man bisher meinte, alles gesagt zu haben, wenn man ihn als »stark rationalistischen Professor« (August Hagen) eingestuft hatte. Angesichts dieser dürftigen und schwierigen Quellenlage (vgl. S. 2–4) entschloß sich Brechenmacher zu dem Mittel des Zitats. Ganz gewiß wird dadurch die Lektüre der Dissertation erschwert; zweifellos hängt damit auch zusammen, daß Brechenmacher seine Aussagen über Joseph Beck kaum einmal zu einem definitiven Urteil emporführt; aber diese Methode hat auch eine durchaus positive Seite: In der Darstellung wird durchwegs die Atmosphäre »mitgeliefert«, in der dieser badische Spätaufklärer sich für seinen (umstrittenen) Weg entschieden hat.

Wer also auf die Frage, wer Joseph Beck war, eine Antwort bekommen will, darf die von Brechenmacher vorgelegte Arbeit nicht aufdringlich und hastig (vieles vermeintlich Unwichtige überblätternd) befragen wollen mit der Erwartung, irgendwo ein wohlgeformtes und abschließendes Urteil vorzufinden. Vor einem solchen Unterfangen hat Brechenmacher selber insofern gewarnt, als er Person und Werk des aus Baden-Baden stammenden Schreinermeistersohnes Joseph Beck mit äußerster Konsequenz als »Weg« darstellte (vgl. S. 5–231) und statt eines Schlußkapitels »Schlußbemerkungen« bietet, die nicht einmal zwei Druckseiten ausmachen (vgl. S. 232–233). Joseph Beck – so ist dort zu lesen – war kein Held, aber er sei begabt gewesen, insbesondere als Schulmann und Schulbuchautor; Joseph Beck wird eingereiht »in die Schar der kirchlichen Spätaufklärer im südwestdeutschen Raum«, aber sein Schicksal sei für diesen Kreis nicht typisch. Man findet die Feststellung, daß Joseph Beck wußte, wer in seiner näheren oder weiteren Umgebung maßgebend war, aber auch den Hinweis, daß er – z. B. in Bezug auf das Verhältnis zwischen den Konfessionen – nicht illusionslos zu Werke ging. Sein Leben ist von Brechenmacher dargestellt als eine Bewegung, die mit eigenartiger Zielstrebigkeit die Richtung auf die Resignation und das Abstellgleis nahm, aber – so betont Brechenmacher – die Konversion Joseph Becks »zum Protestantismus war nicht die Konsequenz seines Lebens«. Von Brechenmacher wird eigens erwähnt, daß Joseph Beck in der Badischen Schulzeitung einstens als Wessenbergs »würdigster Jünger« bezeichnet worden sei. Aber auch dieses Prädikat läßt Brechenmacher so nicht stehen; er korrigiert: »Joseph Beck ist vielleicht nicht Wessenbergs würdigster Jünger, doch gewiß der Schüler, Anhänger und Freund, der sein Erbe wohl am wirksamsten der Nachwelt überliefert hat.«

Wollte Brechenmacher mit dieser offenen Schlußbemerkung für das eigentliche Verständnis, das man Joseph Beck entgegenzubringen hat, den Schlüssel bereitstellen – freilich so, daß der Leser die Freiheit behält, danach zu greifen oder dieses Angebot zu ignorieren? Der Schlüssel wäre gemäß dieser Auffassung der gesamte Lebensgang des badischen Spätaufklärers Joseph Beck als Verdichtung und als Verkörperung sowohl des Ganges und der Wirkung des »Geistes« der Aufklärung in der Kirche als auch seines Ungenügens, Verkanntseins und Scheiterns.

Es hindert jedenfalls nichts, die von Brechenmacher vorgelegte Untersuchung unter diesem Blickwinkel zu lesen und auf die Gestalt und das Werk Joseph Becks ausdrücklich in ihrer Bewegung zu achten, deren Wahrheit sich – so gesehen – dokumentiert als Aufstieg und als Scheitern. Unter diesem Raster betrachtet, stellt der Lebensweg, der Joseph Beck vom Lyzeum in Rastatt an die Universitäten in Tübingen und Freiburg, ins Priesterseminar nach Meersburg und nach der Priesterweihe an verschiedene Seelsorgsstellen führte, um von da aus durch die Tätigkeit als Professor (an den Lyzeen in Konstanz, Offenburg, Freiburg und Rastatt) und als Mitglied des Katholischen Oberkirchenrats bzw. als Mitglied des Oberstudienrats in Karlsruhe seine wesentliche Richtung zu nehmen, lediglich den äußeren Rahmen dar, innerhalb dessen der glänzend begabte und von großen (Reform-)Plänen umtriebene junge Beck, auf den »Geist« der Wissenschaften setzend, die Zeit für reif hielt, mit jenen Leuten die Auseinandersetzung aufzunehmen, »die überall hartnäckig an dem Alten hängen, nicht insofern es gut ist, sondern insoweit es ein selbstisches Interesse der Gegenwart befriedigt oder der Geistesträgheit zur Stütze dient« (S. 6). Mit diesen Worten hatte Joseph Beck zwar seinen Förderer und Lehrer Joseph Loreye geehrt, der als Direktor des Rastatter Lyzeums am 21. Juni 1839 das Jubiläum seiner fünfzigjährigen Lehrtätigkeit feiern konnte, aber tatsächlich stellte er sich in ihnen selber dar. Freilich wurde das Anliegen, das er mit dieser Charakterisierung Joseph

Loreyes verfolgte, schon damals nicht mehr durchwegs verstanden, wie sich aus den Tagebuchnotizen ergibt, die sich Alban Stolz über die Jubiläumsfeier gemacht hat. Joseph Beck, der seinem Gönner und Freund Joseph Loreye die Laudatio hielt, suchte die Lösung der Probleme in Gesellschaft, Staat und Kirche – auch noch damals – in der Verbindung der rationalistischen Bildung seiner Zeit (die sich aus dem »Bewußtseyn von dem Rechte der subjectiven Freiheit und Würde der Persönlichkeit« und aus der »vielseitig geübteren für die Wissenschaft methodisch gewöhnten Denkkraft« verstand) mit dem Christentum und der Wissenschaft (vgl. S. 68–71).

Ist damit – wenn auch nur in Andeutungen – das geistige Zuhause umschrieben, in dem sich Joseph Beck auf dem Höhepunkt seines Lebens eingerichtet hatte, werden im Grunde auch die Entwicklungen und die Auseinandersetzungen verständlich, in die er zusehends mehr hineingezogen wurde: Es war unter dieser Voraussetzung unausweichlich, daß er mit seinem Bildungskonzept den Rahmen der bestehenden Studienordnungen, die an den Lyzeen galten, störte; es lag nahe, daß es ihn auf einen theologischen Lehrstuhl (z. B. auch in Tübingen) drängte; es war aus seiner Sicht der Dinge folgerichtig, daß er seine Ziele über die Einflußmöglichkeiten zu erreichen suchte, die ihm die höhere Verwaltung oder ein höheres kirchliches Amt boten; es war nicht anders zu erwarten, als daß er in der Kirche, im Staat und in der Gesellschaft der vierziger Jahre seines Jahrhunderts umstritten war und die herausragenden Männer (z. B. Johann Baptist Hirscher und Johannes Ev. Kuhn) entweder zu Freunden oder zu Gegnern hatte. Man kann von seinem geistigen Zuhause her auch verstehen, daß Joseph Beck am Ende nur noch die Flucht in die Resignation blieb – als er nämlich erkennen mußte, daß er seine Grundintentionen nicht verständlich machen und seine Zielvorstellungen nicht verwirklichen konnte.

Vor diesem Hintergrund wird nun aber die Tatsache, daß sich Joseph Beck, nachdem seine Wirkungsmöglichkeiten auf ein Minimum – nicht nur durch eigene Schuld – eingeschränkt waren, geradezu mit Leidenschaft des Nachlasses und der Biographie des von ihm zeitlebens verehrten (vgl. S. 23) und 1860 verstorbenen Freiherrn Ignaz Heinrich von Wessenberg annahm, als sein Vermächtnis an die Nachwelt verstehbar (vgl. S. 185–198). Die Frage, ob Joseph Beck selber die Wessenbergbiographie so verstehen konnte, läßt, obwohl sie so von Brechenmacher nicht gestellt wird, im Grunde keinen Zweifel zu: Joseph Beck identifizierte sich, da er bei seiner Rechtschaffenheit (vgl. S. 21 das Urteil des Freiburger Alumnatsdirektors Johann Nepomuk Biechele über ihn) seine eigene Identität doch wohl nicht zu seiner Rechtfertigung ausspielen wollte, voll und ganz mit den Zielen, die ihm Wessenberg bereits im Priesterseminar in Meersburg gezeigt und die er im Leben und Wirken des letzten Oberhirten bzw. Bistumsverwesers der Diözese Konstanz, bis in dessen literarisches Schaffen hinein, vertreten sah. Joseph Beck konnte sich in dieser Weise um so überzeugter der Sache Wessenbergs annehmen, als er sich in seiner Grundeinstellung vor allem auch von Johann Baptist Hirscher unterstützt wußte, der sich mehrfach positiv über ihn geäußert, ihn als akademischen Lehrer empfohlen und schützend vor ihn gestellt hatte (vgl. S. 107–108, 113–115, 121 u. ö.).

So weitet sich die von Brechenmacher in der Reihe »Contubernium« der Öffentlichkeit übergebene Untersuchung, indem sie der umstrittenen und von Charakterfehlern nicht freien Gestalt des badischen Spätaufklärers Joseph Beck im wesentlichen durch die Mitteilung der eben noch greifbaren Materialien zu seiner Person und zu seinem Werte Relief zu verleihen bestrebt ist, zu einem Beitrag, der nachdrücklich zu der Frage nötigt, was ihn, den abgestempelten Spätaufklärer von jenen großen Gestalten (z. B. von Johann Baptist Hirscher) geistig unterscheidet, die in derselben Geistigkeit verwurzelt waren wie er, aber nach dem allgemeinen Urteil den Makel dieser Geistigkeit sich nicht zugezogen haben. Wissen wir von der (Sache der) Aufklärung am Ende doch noch immer viel zu wenig?

*Josef Rief*

WALTER BAIER: Die Kirche als Fortsetzung des Wirkens Christi. Untersuchungen zu Leben und Werk und zur Ekklesiologie des Münsteraner Dogmatikers Anton Berlage (1805–1881) (Münchener Theologische Studien; II. Systematische Abt.; Bd. 45). St. Ottilien: Eos 1984. 410 S. Kart. DM 75,-.

Walter Baier wendet sich in seiner Habilitationsarbeit dem Münsteraner Theologen Anton Berlage (1805–1881) zu. Es ist wohl weithin seinen ersten Bemerkungen recht zu geben, daß dieser Theologe der Übergangszeit zur Neuscholastik nicht nur an dem Ort, an dem »er 50 Jahre lehrte, fast ganz vergessen« (S. 1) ist. In umfangreichen Recherchen hat Baier die Materialien zur Biographie und zum Rahmen der Theologie von Berlage gesammelt und vorgelegt (S. 1–72). Eine Fülle von Briefen und Dokumenten bis hin zum Testament sind im Anhang der Arbeit (S. 343–381) veröffentlicht. In den Abschnitt zur Biographie